

MICHAEL MÜLLER

Bericht über eine Tagung zur
"Industriearchitektur"

In der Zeit vom 29. Mai bis 5. Juni 1973 fand auf Einladung des 'Ironbridge George Museum Truste' in der Nähe der englischen Stadt Shrewsbury (ca. 75 km nordwestlich von Birmingham am Fluß Severn gelegen) ein Kongreß statt, der Industriearchitektur zum Thema hatte: 'FICCIM - First International Congress of the Conservation of Industrial Monuments'.

Es war hier erstmals möglich, auf einer internationalen Ebene Gedanken und Informationen über die jeweiligen Bedingungen auszutauschen, unter denen in den verschiedenen Ländern wenigstens die wichtigsten historischen Zeugnisse der Industrialisierungsphasen im 19. Jahrhundert erhalten werden können. Neben den Engländern als Gastgebern, die diese Tagung mit zahlreichen Exkursionen und einem umfassenden Arbeitsprogramm vorbildlich vorbereitet hatten, waren Kollegen aus Kanada, Schottland, Schweden, U.S.A., Wales, der DDR und der BRD anwesend.

Auf die Inhalte der zahlreichen Referate über die Besonderheiten früherer Industrieanlagen, die Art und Weise der denkmalpflegerischen Erhaltung und den damit zusammenhängenden Fragen der rechtlichen und finanziellen Möglichkeiten, die von Land zu Land teilweise recht unterschiedlich ausfallen, etc. möchte ich an dieser Stelle nicht eingehen, da die Beiträge bald zusammengefaßt als Publikation vorliegen werden; es wird dann eher angebracht sein, ausführlicher über sie zu sprechen. Dennoch kann bereits hier darauf hingewiesen werden, daß man sich bis auf ganz wenige kritische Referate (davon zwei von jüngeren schwedischen Kollegen) wohl allgemein vorgenommen hatte, lediglich Information zu vermitteln. Darauf war bedauerlicherweise das Arbeitsprogramm abgestimmt, das zu viel Referate vorsah, als daß wichtige theoretische Ansätze und Diskussionsbeiträge hätten diskutiert werden können. Dieser Verlauf lag nicht nur am Arbeitsprogramm - in ihm drückt sich objektiv der Umstand aus, daß man sich auf dem Gebiet der "industrial

archaeology", wie es die Engländer meines Erachtens etwas irreführend bezeichnen, noch in den Anfängen bewegt. Folglich dürfte es schwer sein, mit konkreten Ergebnissen aufwarten zu wollen, da dieser Kongreß zunächst Fragen aufwarf, die alle- samt noch auf eine zufriedenstellende Antwort warten.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß das Interesse von Kunst- geschichte und Denkmalpflege an diesem Kongreß und seinem Inhal- ten bescheiden ausfiel. Einzig aus Schweden und der Bundesrepu- blik nahmen einige wenige, meist jüngere Kunsthistoriker teil. Der größte Teil der Tagungsteilnehmer kam aus dem Bereich der Technik (Technik- und Bergbaumuseum, Technikhistoriker, Inge- nieure etc.) neben einigen Wirtschaftshistorikern. Dadurch wa- ren die Möglichkeiten, eine über das abgekapselte Interesse am Gegenstand hinausweisende Diskussion zu etablieren, von vorn- herein eingeschränkt. Und doch wurde im Verlauf der Tagung das Unbehagen an rein technischen und bürokratischen Fragestellun- gen, deren Bedeutung in einem weitergehenden Zusammenhang nicht zu bezweifeln ist, spürbar, so daß dann meist außerhalb des reinen Arbeitsprogramms wesentliche Gesichtspunkte disku- tiert werden konnten.

Eine der wichtigsten Fragen, die sich an die denkmalpflegeri- sche Erhaltung von Gegenständen aus dem Bereich unmittelbarer Produktion - i. e. die industriell-maschinelle Produktion seit Ausgang des 18. Jahrhunderts, wofür es in der Umgebung des Ta- gungsortes die wohl frühesten und äußerst eindrucksvollen Bei- spiele in England gibt - richtet, ist die Frage, für wen und in wessen Interesse wird hier erhalten und in welcher Form soll der einzelne Gegenstand (oder eine mehrere Gebäude und Maschi- nen umfassende Anlage) in seinem historischen Bezugsfeld er- halten werden? Dabei erwies sich, daß oftmals nur noch die Mög- lichkeit bleibt, Objekte vereinzelt aus ihrem ursprünglichen sozialen und ökonomischen 'Ambiente' herauszulösen und in ein "Open Air Museum" zu stellen. Denn im Gegensatz zur Bewahrung von Wohnarchitektur, die ja weiterhin genutzt werden kann, sind diese Objekte kaum noch einem Produktionsprozeß anzuglie- dern.

Hier nun deutet sich an, daß eine Überführung solcher Objekte, die Produkte praktisch-materieller Tätigkeit sind, in eine weitgehend museale Sphäre, die ihrerseits allgemein Produkten des Bereichs der ideellen Widerspiegelung der materiellen Basis vorbehalten ist, unweigerlich eine idealisierende Wirkung haben wird. Herausgerissen aus dem sinnbildlich gegenwärtigen Produktionszusammenhang reduziert sich dieser im Museum auf die abstrakte Funktion einer Maschine, eines Hochofens u.ä.m.: Die Form der menschlichen Arbeit ist an den isolierten Arbeitsmitteln kaum abzulesen. Grob gesagt stellt sich das Problem so dar, daß die Geschichte des 19. Jahrhunderts als Technikgeschichte, initiiert von einzigartiger Unternehmerinitiative und Erfindergeist und dargestellt durch glänzende, saubere - weil für das Museum aufpolierte - Maschinen erscheint, ohne daß die Bedingungen der technischen Entwicklung des kapitalistischen Produktionsverhältnis mitreflektiert und aufgezeigt werden. Die Industriearchitektur wäre so reduziert auf ein abstraktes Maß an heutiger Erscheinung, losgelöst von der sie erzeugenden und bedingenden menschlichen Arbeit, wie sie sich typisch in der damaligen Kinderarbeit äußert; nostalgische Reminiszenz an die frühen bürgerlichen Formen der Selbstdarstellungen in der Gestalt der Weltausstellung.

Auf der Tagung wurde die Diskussion über diese Darstellungsfrage erst durch eine Ausstellung über die Oberhausener Arbeitersiedlung "Eisenheim", die Roland Günter vorstellte, angeregt. Bezeichnend war es dann im weiteren Verlauf des Kongresses, daß erst von da ab bei Besichtigungen von meist niedergelegten, aber teilweise noch intakten Industrieanlagen auch nach der Unterbringung der Arbeiter gefragt wurde. Man begann Verbindungen nachzuvollziehen, wie sie zwischen dem Produktionsbereich und dem Lebensbereich der Arbeiter und dem übergeordneten Abhängigkeitsverhältnis zum Fabrikherrn bestanden hatten. Dabei ist zu erwähnen, daß man in England - wohl aufgrund der "social tradition" - ein weitaus offeneres Verhältnis zu Fragenkomplexen dieser Art hat, da man dort der Überzeugung ist, man habe es nur mit einem sozialen und nicht ebenso sehr politischen Problem zu tun. Das aber hat wissenschaftsgeschichtlich

zur Folge gehabt, daß die englische Wirtschafts- und Sozialgeschichte ihr Material meist vorurteilsfreier präsentiert, als das bei uns der Fall ist.

Die Frage der "Bewahrung für wen?" ist demnach im Bereich all dessen, was mit der industriellen Entwicklung direkt zu tun hat, unweigerlich verknüpft mit der Geschichte der arbeitenden Klasse. Das Problem verkompliziert sich dadurch, daß - wie häufig angeführt wurde - Arbeiter gar nicht so begeistert seien von der Erhaltung früherer Fabrikanlagen, weil diese Monumente einer Geschichte seien, in der Arbeit als angeeignete und vergegenständlichte ausgebeutet wurde. Die hier auftauchende Frage des Erbes, wie die Industriearchitektur es repräsentiert, fand auf der Tagung vereinzelt Beachtung, wengleich man zu keinerlei schlüssiger Antwort fand. Hier nun könnte sicherlich vom Standpunkt einer kritischen Kunstwissenschaft ein wesentlicher Beitrag geleistet werden, zumal uns die Erfahrung mit solchem kulturellen Erbe der verschiedensten Geschichtsepochen ja immerwieder gegenwärtig sein müßte, sofern man auch diese "materiellen" Architekturen der Kulturwelt des Menschen zurechnet.

Grundsätzlich war man sich weitgehend einig in der Befürchtung, die Gegenstände der Industriearchitektur als rein ästhetische Gebilde verfälschend zu objektivieren, sie im Sinne "anonymer Skulpturen" zu behandeln und zu verfremden. Grundsätzlich sollten sie, die sie noch gegenwärtig deutlich die Formen der damaligen Produktion und sozialen Lebens veranschaulichen helfen können, nicht ins Medium des ästhetisch "Schönen" transponiert werden. Mehr als in anderen Bereichen der Denkmalpflege schlägt hier zu Buche, daß im eigentlichen Sinne der Mensch in dieser Umgebung fehlt. Das aktive Geschehen, welches die noch erhaltenen Gegenstände der frühen Industrialisierung als Produkte der Arbeit und damit als Zeugnisse der Differenz und Identität, der Kontinuität und Diskontinuität von Natur und Menschheitsgeschichte, ausfüllte, kann ganz einfach nicht mehr optisch und vor allem taktisch mitrekonstruiert werden. Diese Tatsache - und darin waren sich viele einig -, die einer kritischen Aufarbeitung mit der Absicht der sinnbildlichen Präsentation immer im Wege stehen wird, könnte vorübergehend sowohl durch eine

verhältnismäßig zurückhaltende und authentische Präsentation als auch mittels einer kritisch-wissenschaftlichen Analyse der Wahrheitsgehalte der Industriearchitektur ausgeglichen werden. Dabei sollte immer wieder deutlich hervorgehoben werden, daß die Produkte der Industrialisierung sich ganz erheblich von ästhetischen Produkten unterscheiden und demzufolge auch anders bearbeitet werden müssen. Daß sich dadurch für die Denkmalpflege, letztlich aber für die Kunstgeschichte einmal mehr die Notwendigkeit stellt, sich bezüglich der eigenen Argumentationszusammenhänge nicht allein auf die Immanenz ästhetischen Urteils zu verlassen, hat der Kongreß erneut sichtbar werden lassen. Gehen wir davon aus, daß Industriearchitektur in den Bereich von Kunst- und Architekturgeschichte auch gehört, so ist vor allem das materielle Substrat, das sich auf grob-sinnliche Weise in dieser Architektur repräsentiert, zu berücksichtigen. Erst die Darstellung des Produktionszusammenhanges und der Funktionen, die die einzelnen Objekte, die uns hier interessieren, erfüllten, wird ein annähernd der geschichtlichen Wirklichkeit entsprechendes Bild konstruieren helfen. Ein Bild, das sich der drohenden Subsumierung unter das Bild von der "ästhetischen Industrielandschaft", welche dem visuellen Genuß verschafft, der außerhalb dieser Landschaft steht und sie als Objekt abstrakt genießt, entziehen können.

Aber noch dominiert ein von Ratlosigkeit beherrschter Pragmatismus in der Frage der Erhaltung der Industriearchitektur, an dem nicht zuletzt der Zugzwang, unter dem heute eine Aufarbeitung vollzogen werden muß, einen Anteil hat. Daß wir aber nicht viel nachdenken dürfen, damit nicht noch die letzten "industrial monuments" zerstört werden, kann leicht zur Rechtfertigung blind-pragmatischen und wenig gesellschaftstheoretischen Vorgehens erhalten. Kritische Beiträge auch von seiten der Kunstwissenschaft sind dringend erforderlich - Im nächsten Jahr, spätestens aber 1975, wird in der Bundesrepublik ein weiterer Kongreß dieser Art folgen, bei dem nicht zugelassen werden darf, was in England auch nicht der Fall war: eine Schirmherrschaft der Industrie, damit die Bearbeitung der Industriearchitektur nicht als neue Variante der Hofberichterstattung sich gänzlich etabliert.